

## „Scientific Colonialism“: Zum konstitutiven Zusammenhang von Wissen und „colonial governance“

Anne Kwaschik

„Scientific colonialism“ ist ein schillernder Begriff, der in verschiedenen historischen Kontexten verschiedene Bedeutungen und Funktionen hatte. In einer engeren Definition meint er eine spezifische und systematisch geplante Form der Kolonialpolitik, die sich durch wissenschaftliche Methoden oder Zielsetzungen auszeichnet und von ihren Verfechtern und Protagonisten als politisches Reformprogramm propagiert wird. In einer umfassenderen Bedeutung und im Zusammenhang mit weit ausgreifenden Diskursivierungsprozessen von Kolonialisierung und Dekolonialisierung bezieht sich „wissenschaftlicher Kolonialismus“ in kritischer Absicht auf Modi und Praktiken dependenter (und nicht zwingend im historischen Sinn „kolonialer“) Wissensproduktion als Herrschaftspraxis. In Forschungszusammenhängen findet sich die Rede von „scientific colonialism“ darüber hinaus auch in allgemeinen und zumeist älteren Reflexionen zum Zusammenhang von Kolonialismus und Wissen(schaft), die seit Ende der 1960er Jahre durch Basallas Dreistufen-Modell von der Ausbreitung der westlichen Wissenschaft in nicht-europäischen Nationen angeregt wurden.<sup>1</sup>

Diese hier nur angedeutete Offenheit des Phänomens legt ein genealogisches Verfahren nahe, das die historischen Konstellationen in den Blick nimmt, in denen Wissen explizit zum Instrument von Professionalisierungsbestrebungen der Kolonisierung oder in dieser Funktion zum Gegenstand von Kritik und gesellschaftlicher Aushandlung wurde. Die Relevanz von systematischem Wissen für die koloniale Governance betrifft historisch die Phase nach der Eroberung und „Befriedung“, in welcher der koloniale Staat die Herrschaft über die Bevölkerung und die ökonomische Ausbeutung zu sichern sucht.

In dem Moment, in dem neue Formen der Ausbeutung von Territorien und Bevölkerung sich zum Zweck der Effizienzsteigerung an der

---

1 Basalla 1967; Rheingold u. Rothenberg 1986.

Kenntnis der fremden Kulturen orientieren sollen, wird die Frage nach Organisation und Qualität der Wissensproduktion über die Kolonisierung virulent. Rechtsordnungen und Rechtssicherheit müssen geschaffen, Kommunikations- und Informationsbeziehungen aufgebaut werden (wie in der Planung von Infrastrukturprojekten oder Landerschließungen). An die Stelle expansionistischer Abenteuerlust und unkoordiniert-brutaler Ausbeutungspraktiken treten Formen des bürokratischen Interventionsstaats.<sup>2</sup> Als Herrschaftsverband multiethnischer und heterogener Territorien können Kolonialreiche ihre Herrschaftsansprüche nicht linear durchsetzen. Vielmehr handelt es sich bei der Herrschaftskonsolidierung um einen permanenten Aushandlungsprozess, in dem Wissen eine zentrale Funktion als Herrschafts-, Verwaltungs- und Organisationspraxis erhält. Das Ergebnis bleibt prekär bzw. eine Herrschaftsutopie.<sup>3</sup>

In dieser Perspektive ist die Genealogie des „wissenschaftlichen Kolonialismus“ eng mit dem Prozess der Verwissenschaftlichung des Kolonialen verbunden<sup>4</sup> und betrifft insbesondere zwei historische Konfigurationen: zum einen die Ende des 19. Jahrhunderts mit der Vergesellschaftung des Kolonialismus verbundene Herausbildung einer internationalen kolonialen Wissensinfrastruktur,<sup>5</sup> zum anderen die Ideologie- und Wissenschaftskritik der 1960er und 1970er Jahren, welche diese Infrastruktur als eine Form strukturell-imperialer Gewalt ins Visier nahm.<sup>6</sup>

Mit Blick auf diese beiden Konstellationen lassen sich die genannten Dimensionen von „wissenschaftlichem Kolonialismus“ präzisieren. Zunächst bezeichnete der Begriff einen Modus der geordneten und systematischen Kolonisierung, der im letzten Drittel des 19. Jahrhundert innerhalb kolonialer Felder im Zeichen des *new imperialism* verhandelt wurde. Koloniale Akteure konstruierten mit dem Ziel, die Kolonisierung effizienter und professioneller zu gestalten, einen vermeintlich modernen und zeitgemäßen Kolonialismus als Gegenbild zu anachronistischen Formen. Die damit verbundene Strategie der Wissensermächtigung war Teil und Signum eines umfassenderen Vergesellschaftungs- und Diskursivierungsprozesses, der sich in einer Institutionalisierungswelle niederschlug (der Schaffung von kolonialwissenschaftlichen Abschlüssen und Ausbildungsgängen oder

---

2 Zu imperialer Governance aus politikwissenschaftlicher Sicht, Münkler 2019.

3 Hirschhausen 2015; Trotha 2004. Für eine Interpretation des Kolonialstaats als „semiautonomes Feld“, vgl. Steinmetz 2007.

4 Kwaschik 2020.

5 Edwards 2017.

6 Kwaschik 2018.

anderen Formen der Organisation und Zentralisierung des Wissens aus den Kolonien auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene).

In den 1970er Jahren fungierte der Begriff „wissenschaftlicher Kolonialismus“ als politischer Kampfbegriff und Teil linker Ideologiekritik. Er kritisierte etablierte Formen der Wissensproduktion und -politik als „kolonialistisch“ und klagte die wissenschaftliche Ausbeutung von Nationen an, ihre Nutzung als Rohstoffquellen und Absatzmärkte. Bewusst hatte der Friedensforscher Johan Galtung, als er den Begriff im Jahr 1967 in der Kritik am Camelot-Projekt zur Skandalisierung dieser Wissensinfrastruktur lancierte, vorsichtigere Semantiken wie „asymmetrische Wissensproduktion“ abgelehnt.<sup>7</sup> Aus Sicht Galtungs, der wenige Jahre nach dem Camelot-Artikel den Begriff der strukturellen Gewalt prägte, war wissenschaftlicher Kolonialismus eine dieser gewaltförmigen Gesellschaftsformationen oder Institutionen, deren Gewalt nicht persönlich wahrgenommen oder ausgeübt werden muss.<sup>8</sup>

Diese historischen Konstellationen sind analytisch vom strukturelle Zusammenhang von Wissen und Kolonialismus zu trennen, der kontextunabhängig und kein Phänomen der Spätmoderne ist. Wissen über fremde Gebiete und naturwissenschaftlich-technisches Wissen stellen, wie koloniale Expansionen seit der Entdeckung und Kolonisierung der Amerikas zeigen, einerseits eine Voraussetzung kolonialer Eroberungen dar, andererseits ist Wissen das Produkt kolonialer Expansion. Koloniale Eroberungen bringen die Produktion von neuem Wissen mit sich, dessen Existenz Verarbeitungs- und Verbreiterungs Herausforderungen formuliert, Koordinierungs- und Klassifikationsbedarf schafft und zum Bestandteil von Politik, gesellschaftlicher Selbstverständigung und Wissenschaft werden kann.

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen wendet sich der vorliegende Artikel nach einer summarischen historiographischen Standortbestimmung des Verhältnisses von Kolonialismus und Wissen (Abschnitt 1) dem Phänomen des „wissenschaftlichen Kolonialismus“ in Form einer historischen Genealogie zu. Der Artikel argumentiert, dass die Wissenschaftskritik der 1970er Jahre das Verhältnis von Wissen und kolonialer Governance öffentlich und sichtbar gemacht hat (Abschnitt 3), welches sich um 1900 institutionalisierte (Abschnitt 2). Dabei wird zu zeigen sein, dass nicht nur einzelne Herrschafts- und Organisationspraktiken, sondern auch die Wis-

---

7 Galtung 1967.

8 Galtung 1969. Zur Kritik aus postkolonialer Sicht, Brunner 2020; resümierend Imbusch 2017.

senschaft als Institution selbst, ihre sozialwissenschaftlichen Disziplinen und Methoden, als Ausdruck kolonialer Governance zur Debatte stand.

### 1. *Wissen und Kolonialismus*

Der Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Wissen hat inzwischen Eingang in fast alle Einführungsbücher zur Geschichte des Kolonialismus gefunden, so dass der Hinweis auf seine konstitutive Dialektik kaum noch der Erklärung bedarf. Einerseits stellt Wissen über die zu besetzenden Gebiete eine Voraussetzung für die Invasion dar, andererseits ermöglicht die Eroberung die Produktion neuen Wissens. Wissen ist konstitutiv für die Machtbeziehung zwischen Metropole und Kolonie und davon geprägt. Koloniales Wissen, so heißt es in der pragmatischen und inzwischen klassisch gewordenen Definition Tony Ballantynes, ermöglichte „die Ausbeutung von Ressourcen, Handel, Eroberung und Kolonisierung“, gleichzeitig war es ihr Ergebnis.<sup>9</sup>

Karten und technische Geräte waren die Voraussetzung für Überfahrten und Reisen in fremde Gebiete. Unbekannte Pflanzen oder medizinische Praktiken kamen aus den Kolonien nach Europa und erzwangen neue Klassifikationsmuster.<sup>10</sup> Zum Repertoire des kolonialen Wissens werden Praktiken des Sammelns und Ordnen von Daten und Objekten über und aus den fremden Kulturen gezählt, aber auch kulturelle Symboliken und Repräsentationen in der Metropole und an der Peripherie.<sup>11</sup> In der Konsequenz dieser Austauschprozesse haben sich Vorstellungs- und Wissenswelten verändert ebenso wie die akademische Landschaft in Europa mit der Entstehung neuer Themenfelder und Perspektiven. So unterschiedliche Disziplinen wie Ethnologie oder Anthropologie, Kolonialrecht und Geografie, Botanik, Tropenmedizin und Archäologie waren Ende des 19. Jahrhunderts von kolonialem Datenmanagement und Denkmustern geprägt.

Breit und umfassend unterscheidet die Definition nicht zwischen Kontexten und Epochen; sie macht keinen Unterschied zwischen Akteuren, Situationen oder Praktiken der Wissensproduktion oder -verwendung und schließt verschiedene Wissenskonzeptionen und Darstellungsformen ein. Koloniales Wissen betrifft Wissen, das im Kolonialismus entstanden ist,

---

9 Ballantyne 2008, S. 178; für eine weiterführende praxeologischen Perspektive, Roque u. Wagner 2012.

10 Fischer-Tiné 2013.

11 Cooper u. Stoler 1997.

ebenso wie Wissen über den Kolonialismus. In der Tat ist koloniales Wissen ein Ergebnis der „kolonialen Situation“, in der es zwischen Herrschenden und Beherrschten kein Entrinnen vor den Antagonismen gab.<sup>12</sup> Die außereuropäischen Gebiete funktionierten auch in Bezug auf die Wissensproduktion als Rohstofflieferanten: Die hier gesammelten Daten zu Land und Bevölkerung wurden in den Institutionen der Metropole verarbeitet und genutzt.<sup>13</sup> Sie waren die Grundlage sozialtechnischer Maßnahmen oder bildeten als das Andere Theorien und Disziplinen.<sup>14</sup>

In der Formulierung von Nicholas Dirks im Vorwort zu „Colonialism and its Forms of Knowledge“ wird die bis heute prägende Deutungsmacht des Kolonialismus an der epistemologisch fundierten Trennung von Ost und West, Orient und Okzident festgemacht:

„Colonial knowledge both enabled conquest and was produced by it; in certain important ways, knowledge was what colonialism was all about. Cultural forms in societies newly classified as ‚traditional‘ were reconstructed and transformed by and through this knowledge, which created new categories and oppositions between colonizers and colonized, European and Asian, modern and traditional, West and East.“<sup>15</sup>

Im Anschluss an die Orientalismus-Debatten transportiert der Begriff die grundsätzliche kulturelle Bedeutung des Macht- und Definitionsgefälles. Als Macht- und Gewaltpraxis der Kolonialität ist der Zusammenhang von Kolonialismus und Wissen ähnlich wie in den Orientalismus-Analysen integraler Bestandteil umfassender dekolonialer Theorienbildung geworden.<sup>16</sup> Mit dieser Reichweite aber verliert das Epitheton „kolonial“ seine historische Aussagekraft. Denn versteht man Macht in der Nachfolge Foucaults als „Relationen, in die Menschen, Diskurse, Artefakte und Institutionen verflochten sind“, gilt in der Geschichte des Wissens: „Macht [ist] als Relation genauso unumgänglich und damit nicht wirklich „kritisierbar“ [...], wie man die Ballung von Macht in Institutionen oder die verschleierte Macht hinter scheinbaren Wahrheiten dennoch kritisieren und genealogisch dekonstruieren kann, ja muss, wenn man nicht zu ihrem Sänger werden will.“<sup>17</sup>

---

12 Balandier 1970 [1951].

13 Hountondji 1993.

14 Said 1989.

15 Dirks 1996, S. ix.

16 Für einen zusammenfassenden Überblick in deutscher Sprache, vgl. Brunner 2020.

17 Sarasin 2011, S. 14.

Angesichts des Unbehagens, dass das Wort „kolonial“ als eine Ausprägung epistemisch-struktureller Gewalt so vielfältige Formen der Wissensproduktion bezeichnen kann, wurden Vorschläge zur Präzisierung unterbreitet. Spezifika und Abgrenzungsmöglichkeiten wurden diskutiert wie der „handlungsleitende“ Charakter kolonialen Wissens „für Herrschaftspolitik, rechtliche Arrangements und Grenzziehungen und Siedlungsformen“.<sup>18</sup> Wissen, das in „konkreten kolonialen Situationen“ produziert wurde, sollte von Wissensproduktionen unterschieden werden, die von „Kolonialismus als einer strukturellen Bedingung“ geprägt war.<sup>19</sup> Aber so überzeugend die analytische Trennung ist, in der empirischen Anwendung erweist sie sich als schwierig, denkt man nur an die komplexen Settings statistischer Datenverarbeitung und ihre Lesart als Gouvernamentalitätstechnik.

Auf empirischer Ebene hat sich das Verständnis kolonialen Wissens als Herrschafts- und Regierungstechniken gleichwohl als reduktionistisch herausgestellt. Studien haben das Macht-Problem in analytische Kategorien überführt, nicht zuletzt dadurch, dass die Dichotomie von Zentrum und Peripherie durch die Frage nach der „Lokalität von Wissen“ ersetzt wurde.<sup>20</sup> An die Stelle linearer Entwicklungserzählungen von der Ausbreitung der westlichen Wissenschaft<sup>21</sup> traten Zirkulationsbewegungen in Netzwerken und Verflechtungsgeschichten.

Jüngere Arbeiten haben im Ausgang von der Analyse polyzentrischer Netzwerke die Komplexität lokaler kolonialer und postkolonialer Situationen (wie z. B. der Ecuadors um 1830) erforscht<sup>22</sup> oder Aushandlungsprozesse um „epistemische Autorität“ zwischen Mutterland und Kolonie sichtbar gemacht (wie z. B. in der Geschichte indischer Heilmethoden). Im Ausgang vom Postulat einer kolonialen Kontaktzone<sup>23</sup> spricht der Zürcher Globalhistoriker Harald Fischer-Tiné in diesem Zusammenhang von „Kontakt-Wissen“. Dieses Kontakt-Wissen, das sowohl westliche und kanonisierte Spielarten von indischer Medizin (hier: Ayurveda in den 1970er Jahren) als auch indische Spielarten von westlicher Schulmedizin (hier: Choleratherapien der 1820er und 1830er Jahre) betrifft und welches Fischer-Tiné als „Pidgin- Knowledge“ bezeichnet, entzieht sich der geographischen, kulturellen und ethnischen Verortung – und auch der Zuschrei-

---

18 Osterhammel J. u. Jansen J. C. 2017, 117–120, hier: S. 117.

19 Vogel 2013.

20 Chambers u. Gillespie 2000.

21 Vgl. den Klassiker Basalla 1967.

22 Sevilla u. Sevilla 2013.

23 Pratt 1992.

bung als „kolonial“. Mit Blick auf Transfer und Austausch, die Vielzahl an Akteuren und Interaktionen, löst sich, so lässt sich aus dieser essayistischen Fallstudie paradigmatisch lernen, die Frage nach den Zuordnungen auf und resultiert vor allem im Bewusstsein von der „Volatilität von Wissens-, Systemen‘ und ‚Wissens-Traditionen“.<sup>24</sup>

Ähnliche Ergebnisse hat auch die intensive Erforschung der lokalen „go-betweens“ und „intermediaries“ gezeitigt, die das Bild kolonialer Wissensproduktion entscheidend verkompliziert hat.<sup>25</sup> Früh haben Forschungen auf die Steuerungsfunktion lokaler Bevölkerungen beim Empire-Building (wie Steuereintreibungen, Verwaltungs- oder Infrastrukturprojekten) hingewiesen, die bipolare Sichtweise von Kolonie und Metropole kritisiert und Fragen nach dem Ort indigener Expertise in der asymmetrischen Wissensinfrastruktur formuliert. Diese logistische und verwaltungstechnische Unterstützung trübte das Bild einer linearen Ausbreitung westlicher Herrschaft und Wissenschaft.<sup>26</sup> Neben der aktiven Beteiligung der lokalen Bevölkerung war es die Einsicht in die Pluralität des produzierten Wissens und die Bedeutung von nicht-wissenschaftlichen Akteuren wie Übersetzern, Militärs und Handelsfachleuten, Missionaren oder Verwaltungsbeamten, ihre Interaktionen, Missverständnisse und Geltungsansprüche, welche in der historisch-empirischen Rekonstruktion der Wissensproduktion in und über die Kolonien zur Konkretisierung von Kategorien und Konzeptionen von Herrschaft und Wissen zwang.<sup>27</sup> Und schließlich gehört zur Geschichte kolonialer Wissensproduktion auch die Tatsache, dass nicht alles Wissen und jede Form der Ethnographie, die in kolonialen Situationen entstanden, auch prokolonialistisch sind.<sup>28</sup>

Seien es transkulturelle „Kommunikationsnetzwerke“ wie bei Fischer-Tiné oder „Zirkulationsräume“ wie bei Raj, die Forschung ist sich einig, dass die Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang von Wissen und kolonialer Herrschaft komplexer ist als Hinweise auf Asymmetrien und das Machtgefälle zwischen wissenden Kolonialherren und unwissender indigener Bevölkerung, Herrschaftstechniken oder die Organisation

---

24 Fischer-Tiné 2013.

25 Schaffer et al. 2009; Raj 2016.

26 Raj 2017.

27 Habermas u. Przyrembel 2013.

28 Vgl. die sich während der Dakar-Djibouti-Mission entwickelnde Kritik Leiris' 1980.

von Staatlichkeit.<sup>29</sup> Die Wissensproduktion in und über die Kolonien ist vielschichtig, in Wissenskonzeptionen und -darstellungen überlagern sich Traditionen und Epistemologien und *last but not least*, so muss angesichts der zu beobachtenden Postulate immer neuer Wissensformen in der historischen Forschung betont werden, ist die Geschichte von Wissen nicht eine Geschichte von Objekten oder Beständen, sondern eine Geschichte sozial konstruierter und verhandelter Kategorien und ihrer „Prüfoperationen“ (Luhmann). Eine spezifische koloniale (oder imperiale) Wissensform, so zeigen bisherigen Forschungsdiskussionen zu Kolonialwissenschaften und Kalten-Kriegs-Sozialwissenschaften, lässt sich historisch sinnvoll nicht ableiten. Ebenso wie „Kalter-Krieg“ kein generelles Vorzeichen für Nachkriegswissenschaften sein kann, kann auch die Etikettierung „kolonial“ nur Bestandteil und Ergebnis einer Analyse sein.<sup>30</sup>

Diese Einsicht, dass die Geschichte von Wissen Produktions- und Verwendungsweisen, Diskursivierungs- und Aushandlungsprozesse, die Entstehung von Wissensregimen mit wechselnden Akteurinnen und Akteuren, erforscht, Performanzen und Genealogien analysiert, nicht aber Wissen *sui generis*, führt zurück zur Frage nach der Definition. Koloniales Wissen changiert, so lässt sich resümieren, in seiner Bedeutung zwischen diffusen Derivaten von Orientalismus-Diskursen und bürokratisch-administrativen Herrschaftstechniken. Es unterscheidet sich in dieser Verwaltungs-, Organisations-, und Kontrolldimension nicht von Wissensformen, die als Staatswissen,<sup>31</sup> praktisches Wissen<sup>32</sup> oder bürokratisches Wissen<sup>33</sup> untersucht worden sind und deren „logistische Macht“ als Governance-Infrastruktur<sup>34</sup> oder über die Frage nach der Entstehung von Experten und Formen der Expertise diskutiert wurde.

Die Geschichte der Statistik ist ein aktuelles Beispiel für die Erweiterung der Gouvernamentalitäts-Forschung von nationaler auf imperiale Staatlichkeit. In klassischer Weise hat die Analyse der Herausbildung statistischer Klassifikationssysteme zunächst die Verwaltung und Integration heterogener Gruppen und diverser Räume für Nationalstaaten, dann auch für die Kolonialreiche erforscht und dabei mit dem Fokus auf Wissensprodukti-

---

29 Vgl. für eine innovative Perspektive auf die Interaktionen vor Ort und „lokales Wissen“ die soziolinguistischen Arbeiten zu den Kommunikationspraktiken von van den Avenne 2017.

30 Isis 2010, 10, 2, Focus: New Perspectives on Science and the Cold War.

31 Schilling u. Vogel 2019.

32 Valleriani 2017.

33 Becker u. Clark 2001.

34 Mukerji 2010.



on und -regulierung das Verständnis kolonialer Staatlichkeit erweitert. Unterschiedliche Kombinationen von Einschluss- und Ausschlussmechanismen zur Erzeugung von (Un-)Gleichheit sind als Teil imperialer Differenzpolitik beschrieben worden.<sup>35</sup> Ebenso wurde auf die Situiertheit der statistischen Beobachtung verwiesen mit ihrer auch methodischen Grundunterscheidung von Metropole und Kolonie<sup>36</sup>. In der Erweiterung der Geschichte von Datensammlungen und -klassifizierungen zu einer politischen Epistemologie ist kürzlich aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive indigenes Recht als „entangled object“<sup>37</sup> konzeptualisiert worden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Mehrwert der Frage nach dem Zusammenhang von Kolonialismus und Wissen nicht in der „Entdeckung“ einer neuen historischen Form von Wissen oder der Entwicklung einer neuen Wissenskonzeption lag, sondern zum einen in der dekolonialen und postkolonialen Theoriebildung, zum anderen in veränderten historiographischen Perspektiven auf koloniale Governance. Mit der seit den 1980er Jahren zu beobachtenden „new centrality of ‚knowledge‘ as an analytical problematic“<sup>38</sup> waren neue Betrachtungen kolonialer Dynamiken und Herrschaftsverhältnisse verbunden, die unter kulturgeschichtlichen Auspizien ein bemerkenswert ausdifferenziertes und immer noch innovatives Forschungsfeld generierten.

## 2. *Wissenschaftlicher Kolonialismus Ende des 19. Jahrhunderts*

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde die Verwissenschaftlichung des Kolonialen zum Bestandteil der gesellschaftlicher Selbstverständigung und „Wissenschaftlichkeit“ ein zentraler, zwischen den Kolonialmächten und Kolonialaktivisten verhandelter kultureller Code. Dieser bezieht sich auf einen internationalen Kommunikationszusammenhang, der durch vielfältige Formen der Institutionalisierung um 1900 bereits eine internationale wissenschaftliche Infrastruktur aus Instituten, Museen und Ausbildungsstätten auf verschiedenen Niveaus aufwies. Zentral waren die europäischen Netzwerke der *colonial communities* aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung um das Institut colonial international (Brüssel, 1894), die Kolonialgesellschaften und ihre Zeitschriften-Netzwerke sowie die interna-

---

35 Burbank u. Cooper 2010.

36 Renard 2021.

37 Echterhölter 2020; Touchelay 2018.

38 Ballantyne 2008, S. 177.

tionalen Kongresse (Congrès colonial international, 1889; Congrès international de sociologie coloniale, 1900; Congrès international d'expansion économique, 1905), auf denen gemeinsame Qualitätsmerkmale entwickelt und Knowhow oder Techniken wie z. B. Fragebögen ausgetauscht wurden. Diese Institutionen mobilisierten als „centres of calculation“ Ressourcen, institutionalisierten Zirkulationsprozesse und Netzwerke, vor allem aber formulierten sie „knowledge claims“.<sup>39</sup>

„Wissenschaftlicher Kolonialismus“ war das Signum eines Strukturwandels des Kolonialismus, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzt und gekennzeichnet ist durch die Eroberung des afrikanischen Kontinents, seine „Aufteilung“ und effektive Inbesitznahme zwischen den Kolonialmächten. Die internationale geographische Afrikakonferenz in Brüssel 1876 hatte die Wissensproduktion und -organisation zu einer gemeinsamen europäischen Aufgabe formuliert und damit auf die Neuausrichtung des Kolonisierens in Folge der sozioökonomischen Entwicklungen des *new imperialism* reagiert (Expansion im Bildungsbereich, Abschaffung des Sklavenhandels, Etablierung des Freihandels und zunehmende Ansiedlung von Europäern in den Kolonien).

In den kolonialen Metropolen forderten koloniale Pressure-Groups zunehmend eine „systematische und wissenschaftliche Ausbeutung“.<sup>40</sup> Im Deutschen Kaiserreich, um nur ein Beispiel zu nennen, waren diese Ausbeutungsprozesse trotz der internationalen Einbindungen zunächst weniger prominent als beispielsweise in Belgien und Frankreich. Mit der Ära Dernburg aber wurde wissenschaftlicher Kolonialismus zu deklariertes Politik. Bernhard Dernburg, der als Staatssekretär des neu gegründeten Reichskolonialamts die Kolonialpolitik aus der Krise führen wollte, inszenierte in seiner berühmten Rede von 1907 eine kolonialpolitische Wende und verwies auf den „kulturellen Fortschritt“ der modernen Kolonisationsmethoden. Habe man früher mit Zerstörungsmitteln kolonisiert, so könne man nun mit Erhaltungsmitteln kolonisieren, und dazu gehöre „die fortgeschrittene theoretische und angewandte Wissenschaft auf allen Gebieten.“<sup>41</sup>

Dernburgs Argument war so wie in den anderen Nationen in der Nachfolge des französischen Ökonomen Paul Leroy-Beaulieu zur Wahrung der nationalen Größe und Führungsposition formuliert.<sup>42</sup> Dazu gehörte für

---

39 Latour 1987. Vgl. zu den Institutionen und Netzwerken Kwaschik 2018, Kapitel 2.

40 [O. A.] 1901, S. 746. [Übersetzung von mir, A. K.].

41 Dernburg 1907, S. 9.

42 Leroy-Beaulieu 1874 ; Haulleville 1898.

die Wissenschaftsnation der Deutschen auch eine Verbindung von Kolonialismus und Wissenschaft, die Dernburg in seiner Rede für die einzelnen Disziplinen im Detail auflistet. Die Beziehung zwischen den Disziplinen und der Kolonisierung ist einseitig und rein instrumentell gedacht. Dass die fremden Kulturen die europäischen Wissenschaften beeinflussen oder ihre Nomenklatur in Frage stellen könnten, wie zum Beispiel die französischen Frühsozialisten in der Kolonisierung Algeriens seit den 1840er Jahren reflektierten,<sup>43</sup> geriet hier nicht in den Blick. Nach Rechtswissenschaft und Völkerkunde, Chemie, Botanik und Geologie wendet sich Dernburg der Theologie, Philologie und Statistik zu:

„Unsere Theologen und die vergleichende Religionswissenschaft werden unsere Missionen unterstützen in der Erkenntnis der Wege, wie alte Anschauungen durch christliche Begriffe ersetzt werden. Unsere Philologen bringen uns durch Feststellung der Worte und Wortkombinationen das Geistesleben der Eingeborenen näher. Unsere Volkswirtschaftler und Historiker ziehen die Vergleiche mit der Tätigkeit anderer Kolonisationsnationen und werden uns helfen [...]. Die Statistik ist, wie auf allen Gebieten der Politik, so auch auf dem der Kolonialpolitik, nicht zu entbehren. Neue Methoden in der Landvermessung stellen die Sicherheit des Besitzes schneller her als wie zuvor. Diese Beispiele lassen sich willkürlich vermehren und sie zeigen, wie man in moderner Weise kolonisieren soll, wie sich bei dieser Kolonisation die angewandte und die theoretische Wissenschaft die Hand zu reichen haben.“<sup>44</sup>

Die Vorstellung, dass die existierenden Wissenschaften die Kolonisierung unterstützen und professionalisieren sollten, war aber nur eine Dimension der Verwissenschaftlichung des Kolonialen. Gleichermäßen beschäftigten sich eigenständige Wissens- und Wissenschaftszweige, sogenannte „Kolonialwissenschaften“ mit der Kolonisierung,<sup>45</sup> die schwer zu fassen sind. Die Inhalte schwankten zwischen Recht, Ethnologie, Nationalökonomie, Botanik, Buchhaltung und Hygienekursen und unterschieden sich stark von Institution zu Institution und von Land zu Land. Die Frage nach Inhalt und Zuschnitt kolonialwissenschaftlicher Ausbildungen war zudem bis zum Ersten Weltkrieg Gegenstand heftiger Debatten, da mit der Institutio-

---

43 Duval 1864.

44 Dernburg 1907, S. 12.

45 Singaravélou 2008, S. 104; ders. 2011; Poncelet 2008. Davon zu unterscheiden ist die heuristische Kategorie „colonial science“ in Basallas Modell, Basalla 1967.

nalisation und Nationalisierung grundsätzliche Positionsbestimmungen im Zeichen von Vergesellschaftung und Bürokratisierung verhandelt wurden.

Trotz aller Unterschiede ist diesen Ausbildungen gemeinsam, dass sie quer zu den Disziplinen lagen, immer auch praktische und administrative Ausbildungsanteile aufwiesen und im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit der Gründung von Kolonialschulen in der Metropole zentralisiert wurden: 1889 *École coloniale* (Paris); 1887 Seminar für Orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, 1908 Hamburgisches Kolonialinstitut, 1917 *School of Oriental Studies* (London), 1920 *École coloniale supérieure* (Antwerpen). Die Gründungswelle bedeutete den Zugriff des Staats auf die Kolonialausbildung.<sup>46</sup> Gleichzeitig bestanden eine Vielzahl an kolonialwissenschaftlichen Ausbildungsangeboten auf allen Ebenen weiter. Die Handelsschulen boten Abschlüsse an, in Belgien wurden beispielsweise an allen vier Universitäten Abschlüsse institutionalisiert und in Brüssel war es möglich eine Promotion in „*sciences coloniales*“ abzulegen.

Die Kolonialwissenschaften als Inbegriff wissenschaftlicher Kolonialisierung waren ein Übergangsphänomen und konnten sich nicht als eine anerkannte Wissenschaft von der Kolonisierung durchsetzen, obgleich „alle ihre Bestandteile“ bereits vorlagen, wie ihre Verteidiger bereits am Vorabend des Ersten Weltkriegs konstatierten. Sie sahen die Ursache für das „Scheitern“ der „Kolonistik“ im polymorphen und komplexen Charakter der Kolonisierung.<sup>47</sup> Gleichzeitig resultiert der provisorische Charakter der Kolonialwissenschaften daraus, dass sich diese Wissensfelder in die Sozialwissenschaften ausdifferenzierten und die Entstehung ihrer Disziplinen beeinflusst und katalysiert haben. Mit ihrem sozialtechnischen Zugriff produzierten sie Wissen aus und über die Kolonien, das ethnogeographische und kollektivierende Denkmuster beförderte, die in den ideologiekritischen Debatten der 1970er Jahre als Erbe des Kolonialismus kritisiert wurden.

Wie eng im Diskurs des wissenschaftlichen Kolonialismus sozialtechnische und wissenschaftliche Fragen im Bedürfnis nach einer effizienteren Kolonisierung ineinandergreifen, zeigt der Kongress für Kolonialsoziologie aus dem Jahr 1900, der während der Weltausstellung unter Vorsitz der französischen und niederländischen Kolonialgesellschaften in Paris

---

46 Für eine Interpretation der Ausbildungsmodelle im Zusammenhang mit dem Staatsverständnis, vgl. Boutmy 1895.

47 Lannoye 1913, S. 504.

stattfind und mit der Prägung des Begriffs „Kolonialsoziologie“ auf internationaler Ebene diesen Zusammenhang systematisierte. Er führte Teilnehmer aus allen Feldern zusammen, die an einer wissenschaftlichen Kolonisierung interessiert waren, Repräsentanten aus Wissenschaft und Politik, Wirtschaft und Finanzwesen, Religion und Gesellschaft, dem diplomatischen Corps sowie Vertretern der Verwaltung und technischer Berufe.<sup>48</sup>

Die Verwissenschaftlichung des Kolonialismus wird hier bezogen auf die „soziale Seite“ der Kolonisierung,<sup>49</sup> womit alle Dimensionen der „Eingeborenenpolitik“<sup>50</sup> gemeint sind. Jeder Aspekt der Kolonisierung wird auf Verbesserungsmöglichkeiten durch Kenntnisse der indigenen Lebens- und Vorstellungswelten hin diskutiert und geprüft. Verwaltungstechnische Fragen und die großen Themen dieser Jahre wie die Implementierung des europäischen Rechts und die Veränderung indigener Rechtsinstitute bis hin zur Organisation der Arbeit im öffentlichen Sektor werden an eine Auseinandersetzung mit den Sitten und Gebräuchen zurückgebunden. Die Arbeitsorganisation ist dabei für die Kongressteilnehmer eine soziologische Frage, da sie „das soziale Leben und die soziale Ordnung“ betraf,<sup>51</sup> ebenso wie die Organisation von Familie und Eigentum, die zum Bestandteil einer *sociologie comparée* werden sollte.<sup>52</sup> Fundierte, unparteiische und objektive Forschungen werden gefordert, insbesondere unter Zuhilfenahme ausgearbeiteter Fragebögen, wie der Jurist Arthur Girault aus Poitiers vorschlägt, Autor des Standardwerks zu den Prinzipien der Kolonisierung.<sup>53</sup>

Diese Vorstellungen von der Kolonialsoziologie changieren zwischen Völkerpsychologie und Ethnologie, sie weisen biologisierende Anteile auf und können nicht als Grundlegung moderner Soziologie verstanden werden. Gleichwohl ist ihre historische Relevanz nicht zu unterschätzen. So legen sie drei resümierende Beobachtungen zur Geschichte des „wissenschaftlichen Kolonialismus“ nahe. Erstens zeigt der Blick auf das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts, dass die Sozialwissenschaften „legitimierte Diskurse über Gesellschaft“ sind<sup>54</sup> und in ihrer Genealogie die Verwissen-

---

48 Vgl. die Liste des Vorstands und der Teilnehmer Congrès international de sociologie coloniale 1900, S. 465–478.

49 Leseur 1900, S. 3.

50 Kol 1900.

51 Treille 1900.

52 Girault 1900, S. 49.

53 Ebd.

54 Hier folge ich dem erweiterten Diskurs-Begriff von Wagner, vgl. Wagner 1990, insbes. S. 31. Für eine historiographische Studie im Längsschnitt, vgl. Nolte 2000.

schaftlichung des Kolonialen eine ebenso wichtige Funktion hat wie die Verwissenschaftlichung der sozialen Frage.<sup>55</sup> Zweitens wird deutlich, dass Wissenschaftlichkeit eine Analysekategorie und keine normative Zuschreibung sein kann. Erst als Akteurskategorie, verstanden als Teil der Verhandlungen um die Verbindlichkeit, Legitimität und Vergesellschaftung von kolonialem Wissen, führt sie zu produktiven Untersuchungsfragen. Denn schließlich sind wissenschaftliches und administratives Wissen in diesen hybriden Feldern nicht auseinanderzudividieren. In einer historischen Perspektive scheint es vielmehr sinnvoll, von einem gemeinsamen Feld auszugehen, das sich ausdifferenziert, statt eine geradlinige Entwicklung anzunehmen, in deren Verlauf unwissenschaftliches Wissen von wissenschaftlichem getrennt würde.

Die Konstruktion einer solchen Entwicklungslinie wäre schon deshalb schwierig, da wissenschaftliche Disziplinen wie z. B. die Ethnologie, um ein prägnantes und gut erforschtes Beispiel zu nennen, auch nach ihrer Etablierung und Institutionalisierung von diesen Dynamiken und Feldern geprägt ist. Die Ethnologie hat sich aus ethnographischen Praktiken entwickelt, wie sie auf dem Kongress um 1900 diskutiert werden und weist nach der Gründung eines eigenständigen Instituts in Paris im Jahr 1925 an der Sorbonne zumindest in Frankreich eine gewisse „Autonomie“ auf. Gleichwohl bedeutet diese nicht zwingend eine Unabhängigkeit von staatlichen Aufträgen und Finanzierungen und auch kein grundsätzlich wissenschaftliches Vorgehen nach heutigen Standards. Die erste große vom französischen Staat beauftragte und von wissenschaftlichen Institutionen durchgeführte Afrika-Expedition, die Dakar-Djibouti-Expedition 1931-1933, zeigt mit ihren 3600 für das damals neu zu gründende Musée de l'Homme geraubten Objekten, wie komplex die Frage nach der Wissenschaftlichkeit im kolonialen Kontext ist. Die Expedition war Teil einer kolonialen Macht- und Herrschaftsagenda und ist deshalb nun im Rahmen einer neuen, im Rahmen der Restitutionsdebatte eingeklagten Beziehungsethik politisch und wissenschaftlich kritisiert worden.<sup>56</sup>

Resümierend lässt sich festhalten, dass die kolonialwissenschaftlichen Zusammenhänge des 19. Jahrhunderts aus der Sicht einzelner Disziplinen des 20. Jahrhunderts nur in Ansätzen zu rekonstruieren sind. Die

---

55 Raphael 1996.

56 Sarr u. Savoy 2019. Neue Erkenntnisse zu Forschungsexpeditionen sind von dem 2020 bewilligten DFG-Forschungsnetzwerk „Moderne Expeditionen. Politik, Akteure und Epistemologien von Forschungsreisen seit dem 19. Jahrhundert“ (TU Braunschweig) zu erwarten, vgl. den Blog <https://expeditions.hypotheses.org/> (06.08.2021).

entscheidende Frage, wie in historischen Konstellationen administrative und wissenschaftliche Interessen zusammenhängen und was das für die Wissenskonstruktion heißt, muss vor der Etablierung von Disziplinen im Kontext anderer und zumeist hybrider Wissensfeldern diskutiert werden. So hat zwar Benoît de l'Estoile mit der Trennung von Legitimierungs- und Instrumentalisierungsfunktionen des Wissens über indigene Völker versucht, im Ausgang von Max Weber die historische Sicht auf die Rationalisierung von kolonialer Herrschaft für die Anthropologie zu differenzieren.<sup>57</sup> Damit sind wichtige Dimensionen benannt, die aber, wie die vorangegangenen Überlegungen argumentiert haben, in eine Genealogie des wissenschaftlichen Kolonialismus eingeordnet werden müssten.

Die Geschichte der Disziplinen, Diskurse und Institutionen sind Teil eines umfassenderen Prozesses der Verwissenschaftlichung des Kolonialen, der um 1900 auf internationaler Ebene einen Kristallisationspunkt erreicht.<sup>58</sup> In diesem Kontext hat der kurze Blick auf die kolonialen Wissensinfrastrukturen, auf die Organisationsmacht dieser Bedingungen kolonialer Herrschaft verwiesen, welche die Legitimierungs- und Instrumentalisierungsfunktionen des Wissens über indigene Völker miteinschließt.

### *3. Wissenschaftskritik der 1970er Jahre*

In den 1970er Jahren stand der Begriff „scientific colonialism“ im Zentrum der Ideologie- und Wissenschaftskritik in den USA. Vehement wurde er gegen den Governance-Charakter des Wissens über außereuropäische Regionen in Stellung gebracht, in dem aus Sicht der Kritiker durch die asymmetrische Produktion koloniale Traditionen fortlebten. Johann Galtung prägte Mitte der 1960er Jahre die Definition von „wissenschaftlichem Kolonialismus“ als Ausbeutungsprozess jenseits staatlicher Formen:

„Scientific colonialism is that process whereby the centre of gravity for the acquisition of knowledge about the nation is located outside the nation itself. There are many ways in which this can happen. One is to claim the right of unlimited access to data from other countries. Another is to export data about the country to one's own home country to have it processed there and turned out as ‚manufactured goods‘, as books and articles.“<sup>59</sup>

---

57 De l'Estoile 2005.

58 Vgl. ausführlicher Kwaschik 2020.

59 Galtung 1967, S. 13.

Galtung Kritik nahm ihren Ausgang vom Counterinsurgency-Projekt Camelot zu revolutionären Bewegungen und den Möglichkeiten ihrer Unterwanderung in insbesondere Lateinamerika, das vom Militär finanziert und bereits vor Beginn der Datenerhebung im Jahr 1965 ein Skandal wurde.<sup>60</sup> In Chile – ebenso aber in Kuba und Russland – galt es als Ausdruck des US-amerikanischen Imperialismus mit dem Ziel der Unterwerfung Lateinamerikas. Exemplarisch zeigte es die koloniale Ausprägung der Wissensinfrastruktur im Zeichen des *military-industrial complex* und das Zusammenspiel von geheimdienstlichen Interessen und entwicklungs-politischer Forschungsausrichtung.

Für Ideologiekritiker wie Galtung machte das Camelot-Projekt in charakteristischer Weise die sozialtechnische Rolle sichtbar, die dem Sozialwissenschaftler und seiner Forschung im Kalten Krieg zugewiesen wurde. In diesen neoimperialen Kontexten war es die Aufgabe der Sozialwissenschaftler, im Rahmen von Entwicklungs- und Beeinflussungsstrategien Wissen über Menschen in Ländern der Dritten Welt oder hinter dem Eisernen Vorhang zur Verfügung zu stellen. Die Parallelen zum Kolonialismus lagen auf der Hand. Dieses Wissen war Teil imperialer Governance, sei es zur psychologischen Kriegsführung in der Reaktion auf die russische Blockade des Radiosenders Voice of America wie im Project Troy 1950/51,<sup>61</sup> zur Unterstützung der US-Außenpolitik durch den Aufbau von Polizei und Verwaltung in Südvietnam (wie in der Arbeit der Michigan State University Advisory Group (MSUG) 1955 bis 1961)<sup>62</sup> oder „zur Vorhersage und Beeinflussung des sozialen Wandels und des internen Kriegspotenzials“ wie im Camelot-Projekt 1964/5.

Für Regierungsberater wie den Politikwissenschaftler Samuel Huntington, künftiger Autor des *Kampfs der Kulturen*, erfüllten die Sozialwissenschaftler eine nationale Aufgabe. Am Beispiel Vietnams brachte er den Zusammenhang auf den Punkt und formulierte den Wissensbedarf als „government problem“: Auf dem Vietnam-Symposium der Universität Harvard 1967 diagnostizierte er eine Wissenslücke in Bezug auf Vietnam, machte diese für die Oberflächlichkeit der US-amerikanischen Politik verantwortlich, um abschließend die Schaffung von Vietnam-Studien im Sinn

---

60 Geplant waren Feldstudien zu Bolivien, Kolumbien, Ecuador, Paraguay, Peru, Venezuela, aber auch zum Iran und Thailand, ebenso vergleichende historische Studien zu Argentinien, Brasilien, Kuba, der Dominikanischen Republik, El Salvador, Guatemala, Mexiko, Peru, Ägypten, Iran, Türkei, Korea, Indonesien, Malaysia, Frankreich, Griechenland und Nigeria; Rohde 2013.

61 Needell 1998.

62 Scigliano, Fox 1965.



des neu gegründeten Council on Vietnamese Studies zu propagieren als „major national need“.<sup>63</sup> Huntington, damals Chairman des Department of Government, war von 1966 bis 1969 Vorsitzender des Vietnam-Unterkomitees der Southeast Asia Development Advisory Group (SEADAG) der US-amerikanischen Regierung, und unterstützte den Sieg über Nordvietnam und den Vietcong, was ihn zur Zielscheibe der Anti-Vietnambewegung machte.<sup>64</sup>

Mit Blick auf Huntington erklärte Noam Chomsky den Sozialwissenschaftler des 20. Jahrhunderts zum Nachfolger des Kolonialverwalter des 19. Jahrhunderts. Den funktionellen Zusammenhang sah er in der „behavioristischen Einstellung“ begründet. Diese Denkvoraussetzung, so führte Chomsky aus, strukturiere das Wissen im Rahmen von Kontroll- und Verwaltungstechniken über die Bevölkerung fremder Regionen und mache es zu „counterinsurgency knowledge“.<sup>65</sup>

„When we strip away the terminology of the behavioral sciences, we see revealed in such work as this, the mentality of the colonial civil servant, persuaded of the benevolence of the mother country and the correctness of its vision of world order, and convinced that he understands the true interests of the backward peoples whose welfare he is to administer.“<sup>66</sup>

Das Plädoyer Huntingtons und die Kritik Chomskys und Galtungs verweisen auf Parallelen zur kolonialen Governance im 19. Jahrhundert in der Funktion dieses Wissens als nationaler Ressource sowie der Ausrichtung und Organisation der Wissensproduktion. Jüngste historische Studien zur Entwicklungsforschung im 20. Jahrhundert haben den Begriff des *development knowledge* vorgeschlagen, um Parallelen zum Kolonialismus zu diskutieren und dabei die Produktion von Differenz als konstitutive Gemeinsamkeit angesetzt.<sup>67</sup> Der Begriff der „Entwicklung“ selbst wird zwar inzwischen mit Recht und nicht nur von afrikanischen Intellektuellen wie dem kamerunischen Philosophen Fabien Eboussi Boulaga kritisch gesehen und im Rahmen einer Dekolonisierung des Denkens abgelehnt,<sup>68</sup> dies ändert aber nichts an der Notwendigkeit, die Kontinuitäten des mit dieser

---

63 Huntington 1967.

64 Gleichwohl vertrat er die Meinung, dass die südvietnamesische Regierung eine Politik der Annäherung hätte betreiben sollen, Ostendorf 2011.

65 Chomsky 2003, S. 34 f.

66 Ebd., S. 18.

67 Unger 2022.

68 Boulaga 2015.

Kategorie verbundenen Denkens im 19. und 20. Jahrhundert zu analysieren.

Forschungsprojekte – zum Beispiel zur Modellierung des „Geists“ des Vietcong – folgten dabei auch in ihrem Vorgehen einer ähnlichen Datensammlungs- und Parametergläubigkeit wie im 19. Jahrhundert die Fragebogenaktionen zur Verwissenschaftlichung der „sozialen Seite“ der Kolonisierung. Im Zeichen der Kybernetik mögen im 20. Jahrhundert die immensen Datensammlungen in Simulationsszenarien eingebettet und die Erhebungsstrategien der RAND Corporation auf dem Weg zur Erstellung von Computerprogrammen von einer anderen algorithmischen Komplexität geprägt gewesen sein, dennoch handelte es sich in gleichem Maße um Regierungstechniken, Verobjektivierungsfantasien und Modi der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung.<sup>69</sup>

Der entscheidende Unterschied zu kolonialen Diskursen des 19. Jahrhunderts betraf die inzwischen ausdifferenzierte sozialwissenschaftliche Landschaft: Eine erste Generation von an Universitäten sozialisierten Akademikern, in weiten Teilen die Schülerinnen und Schüler der Gründergenerationen, profitierte vom rasanten Aufstieg der Sozialwissenschaften in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg und stellte in der Diskussion über den „wissenschaftlichen Kolonialismus“ gegenwärtige Denkmuster und das funktionalistische Koordinatensystem der Sozialwissenschaften infrage.

Funktionalismus, Empirismus und eine unhinterfragte Policy-Orientierung hatten, so die Kritik, die US-amerikanischen Sozialwissenschaftler anfällig für kolonialen Formen der Wissensproduktion gemacht. Die Forschung, ihre Perspektiven und Organisation, wurden als Teil eines Verblendungszusammenhangs wahrgenommen, der die ideologische Basis von Forschungsprojekte nicht zu Bewusstsein kommen ließ:

„Perhaps the most critical point of leverage in academic control is in the formation of perspectives, analytic models, agendas for research. Not all social phenomena are visible to all analytic models and methodologies, and the social scientist who shapes his tools to collect government and foundation finances will not be equipped to research or even ask questions which, though crucial to an understanding of the contemporary world, would not be looked on favorably by those agencies.“<sup>70</sup>

---

69 Pias 2004.

70 Horowitz 1969, S. 42.

Die Sozialwissenschaftler hatten verlernt „normative Fragen“ zu stellen, wie der Friedensaktivist Stanley K. Sheinbaum nach den Erfahrungen als Projektkoordinator des MSUG-Projekts im radikalen Westküsten-Magazin *Ramparts* in den 1960er Jahren in Form einer Selbstanklage formulierte: „We have only the capacity to be experts and technicians to serve that policy. This is the tragedy of the Michigan State professors: we were all automatic cold warriors.“<sup>71</sup> In diesem Koordinatensystem reduzierte sich die Rolle und gesellschaftliche Funktion des Sozialwissenschaftlers auf die eines Erfüllungsgehilfen oder, wie in der Kritik am Forschungsprojekt Camelot eleganter formuliert wurde, eines Technikers bzw. Ingenieurs.<sup>72</sup>

Problematisch an dieser Doppelrolle war, dass sich ihre Funktionen nicht auseinanderhalten ließen. In Anlehnung an strukturfunktionalistische Termini erklärte Talcott Parsons die Doppelrolle des Sozialwissenschaftlers als Verwalter:

„The line between the functions of the social scientists and the administrator is often difficult to draw. The ideal role of the former is as a professional expert who ‚advises‘ while leaving formal responsibility for policy decisions to the administrator. The essential point here is not how firmly this distinction was made but how important were the contributions of social scientists in roles other than one required for the functioning of strictly research organizations.“<sup>73</sup>

Die Kritik am „wissenschaftlichen Kolonialismus“ war in den 1970er Jahren in den USA nur eine Dimension weitreichender gesellschaftspolitischer Aushandlungen über die Verfasstheit der Sozialwissenschaften und den Ort der Wissenschaft in der Gesellschaft. Dieser Ort, der als ein vermeintlich freier und humanistischer Raum der Selbstreflexion, Entwicklungsmöglichkeiten der Gesellschaft ausloten sollte, schien in spezifischer Weise durch den *military-industrial complex* und die Zunahme der Projektforschung in den Sozialwissenschaften bedroht. Gleichzeitig hat die Kritik konzeptuelle und organisatorische Strukturen offengelegt, die auf einen historisch gewachsenen konstitutiven Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Sozialwissenschaften verweisen.

---

71 Hinckle u. a. 1966, S. 13.

72 Uliassi 1975, S. 313.

73 Parsons 1986, S. 80.

#### 4. Fazit und Ausblick

In den 1970er Jahren funktionierte der Begriff „wissenschaftlicher Kolonialismus“ zunächst als Appell zur skandalisierenden Entlarvung asymmetrischer Formen der Wissensproduktion, dann aber formulierte er ein Arbeitsprogramm, das in nichts weniger als der Dekolonisierung von Wissenschaft und Erkenntnis bestand. Die Frage, ob und inwieweit dieses Arbeitsprogramm bereits abgearbeitet ist, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Als Fazit zum historischen Zusammenhang von Kolonialismus und Wissen scheint es jedoch sinnvoll, die in der Diskussion des Arbeitsprogramms deutlich gewordenen Dimensionen dieses Verhältnisses noch einmal festzuhalten.

Die Einsicht in die Notwendigkeit eines symmetrischen partnerschaftlichen Forschung resultiert im Bereich der Forschungsförderung bis heute in Projektzuschüssen, die sich an kooperativen und partizipativen Modellen unter Beteiligung der beforschten Länder orientieren. Neue Finanzierungsmodelle waren bereits zentral für die in den 1970er Jahren diskutierte Neuauflage von internationalen Programmen, aber sie führten und führen nicht zur Umsetzung der z. T. radikalen Vorschläge vonseiten imperialismuskritischer Sozialwissenschaftler in den USA. Immanuel Wallerstein hatte, um nur ein Beispiel zu nennen, der Ford Foundation im Jahr 1973 eine Mittelverteilung durch die afrikanischen Kollegen in Afrika selbst und einen generellen Rückzug der USA aus der Entscheidung vorgeschlagen.<sup>74</sup>

Auf disziplinärer Ebene beförderten Selbstkritik und Selbstreflexion veränderte Wahrnehmungen, die in der Auseinandersetzung mit neomarxistischen Positionen auch in Europa zusätzliche Schärfe erhielten. Intensive Diskussionen über das sozialtechnisch-kolonialistische Erbe prägten insbesondere die Situation der Ethnologie. Das Buch von Talal Asad *Anthropology and the Colonial Encounter* aus dem Jahr 1973 brachte die Geschichte der Disziplin dann als Anfrage an ihre Wissenschaftlichkeit in Stellung. Dass die Professionalisierung ethnographischer Forschungstechniken im Zeichen kolonialer Governance erfolgt war, wurde kaum bestritten.

In London gaben Ende der 1960er Jahre selbst Anthropologen wie Raymond Firth und Audrey Richards, beide kolonialpolitische Experten, zu, dass vielleicht mehr Kritik möglich gewesen wäre, eine Mitwirkung an

---

74 Kwaschik 2018, S. 210–219.

einer antikolonialen „Revolte“ hielt Firth allerdings für linke Romantik.<sup>75</sup> In Frankreich forderte der Schriftsteller Michel Leiris, der an der Mission Dakar-Djibouti teilgenommen hatte, die professionellen Ethnologinnen und Ethnologen schon 1950 auf, als „natürliche Anwälte“ der kolonisierten Gesellschaften gegenüber dem Kolonialstaat aufzutreten, um die Ethnographie von ihrem kolonialistischen Geist zu befreien.<sup>76</sup>

Im Anschluss an diese und ähnliche Diskussionen haben die Geschichten der sozialwissenschaftlichen Disziplinen den konstitutiven Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Wissen umfassend erforscht, der mit der aktuellen Restitutionsdebatte und der Debatte um das Humboldt-Forum in Berlin auch in der Bundesrepublik eine breite Öffentlichkeit erreicht hat. Dies gilt in besonderem Maße für Ethnologie und Anthropologie.<sup>77</sup> Deutlich später, aber inzwischen nicht mehr aufzuhalten, ist auch das Ende der „kolonialen Amnesie“ in der Soziologie, deren koloniale Matrix in der Analyse von Modernisierungsbeiträgen in Bereichen wie Stadtplanung, (Um)siedlungspolitik oder Arbeitsmigration, um nur einige Beispiele zu nennen, sowohl theoretisch als auch empirisch diskutiert wird.<sup>78</sup> Der empirisch argumentierten These, dass die Sozialwissenschaften und ihre europäischen Vorstellungswelten eine entscheidende Rolle bei der kolonialen Monopolisierung von Wissen gespielt haben und in diese Machttechnologie involviert waren, wird kaum noch jemand widersprechen.

Insgesamt ließe sich resümieren, dass die Bedeutung des „wissenschaftlichen Kolonialismus“ als Instrument und Argument der Professionalisierung von Kolonialismus und Sozialwissenschaften gleichermaßen umfassend und abschließend diskutiert wurde. Folgt man aber strukturellen Konzepten, welche diese Wissensproduktion einerseits als historisches Erbe andererseits als gegenwärtige Herausforderung beschreiben, ergibt sich ein anderes Bild. Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Modernidad/Colonialidad-Gruppe gehen davon aus, dass das Regime der Kolonialität als eine Konstellation globaler Machtverhältnisse der Moderne auch nach dem Ende des formalen Kolonialismus weiter existiert.

---

75 Firth 1967, S. 165: „The presence of the colonial system imposed a constraint which perhaps was not too clearly realized, by blocking through its existent structure a clear appreciation of possible avenues of change.“

76 Leiris 1977 [1950], S. 56; 70.

77 Vgl. beispielhaft für eine Vielzahl zumeist nationaler Darstellungen Kuklick 1991; Stocking 1992; Mills, 2008.

78 Steinmetz 2017. Vgl. zur Methodik das Steinmetz gewidmete Schwerpunktheft des Mittelweg 36 3/2020.

tiert.<sup>79</sup> In der Konsequenz ihrer Überlegungen zu selektiven Aneignungsprozessen kultureller Errungenschaften von Kolonisierten im Dienst des Kapitalismus oder der Unterdrückung alternativer Wissenspraktiken liegt die These, dass die Sozialwissenschaften bis heute keinen „epistemologischen Bruch“ vollzogen hätten.<sup>80</sup> Die strukturelle Nord-Süd-Asymmetrie und das geopolitische Machtgefälle bestimmen die Wissensproduktion bis heute.<sup>81</sup> In dieser Perspektive hat Kolonialität als ein Macht-Wissens-Regime, das mit den kolonialen Expansionen am Beginn der kapitalistischen Moderne entwickelt wurde, seine kulturelle und wissenschaftliche Prägekraft noch nicht verloren.

### *Literatur*

- Balandier, Georges (1970 [1951]): Die koloniale Situation. Ein theoretischer Ansatz. In: Rudolf von Albertini (Hg.): *Moderne Kolonialgeschichte*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 106-124.
- Ballantyne, Tony (2008): *Colonial Knowledge*. In: Sarah Stockwell (Hg.): *The British Empire. Themes and Perspectives*. Oxford/Malden, MA: Wiley-Blackwell, S. 177–198.
- Basalla, George (1967): *The Spread of Western Science*. In: *Science* 156 (3775) S. 611-622.
- Becker, Peter/Clark, William (Hg.) (2001): *Little Tools of Knowledge. Historical Essays on Academic and Bureaucratic Practices*. Ann Arbor, Mich.: University of Michigan Press.
- Boulaga, Fabien Ebooussi (2015): Wenn wir den Begriff „Entwicklung“ akzeptieren, sind wir verloren. Von der Notwendigkeit einer gegenseitigen „Dekolonisierung“ unseres Denkens. In: Franziska Dübgen/Stefan Skupien (Hgg.): *Afrikanische politische Philosophie. Postkoloniale Positionen*. Berlin: Suhrkamp, S. 115–126.
- Boutmy, Émile (1895): *Le recrutement des administrateurs coloniaux*. Paris: Armand Colin et Cie.
- Brunner, Claudia (2020): *Epistemische Gewalt*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Burbank, Jane/Cooper, Frederick (2010): *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*. Princeton: Princeton University Press.

---

79 Brunner, 2020, S. 42. Vgl. grundlegend Quijano 2016.

80 Castro-Gomez, 2002, S. 277. Vgl. dazu v. a. die Arbeiten des venezolanischen Soziologen Edgardo Lander, Lander 1993; 2000.

81 Vgl. dazu den Beitrag von Franziska Dübgen im vorliegenden Band.

- Castro-Gómez, Santiago (2002): The Social Sciences, Epistemic Violence, and the Problem of the „Invention of the Other“. In: *Nepantla: Views from the South* 3 (2), S. 269–285.
- Chambers David W./Gillespie, Richard (2000): Locality in the History of Science. Colonial Science, Technoscience, and Indigenous Knowledge. In: *Osiris* 15, S. 221–240.
- Chomsky, Noam (2003): *Objectivity and Liberal Scholarship*. New York: The New Press.
- Congrès international de sociologie coloniale, tenu à Paris du 6 au 11 août 1900, 2 Bde.: Bd. 1: Rapports et procès-verbaux des séances, Bd. 2: Mémoires soumis au congrès. Paris: Arthur Rousseau 1901.
- Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura (1997): Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda. In: Dies. (Hg.): *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Berkeley: University of California Press, S. 1–58.
- De l’Estoile, Benoît (2005): Rationalizing Colonial Domination? Anthropology and Native Policy in French-Ruled Africa. In: Benoît de l’Estoile/Federico Neiburg/Lygia Maria Sigaud (Hg.): *Empires, Nations, and Natives. Anthropology and State-Making*. New York: Duke University Press Books, S. 30–57.
- Dernburg, Bernhard (1907): Vortrag gehalten auf Veranlassung einer freien Vereinigung von Gelehrten und Künstlern am 8. Januar 1907. In: Ders. (Hg.): *Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, S. 4–21.
- Dirks, Nicholas B. (1996): Foreword. In: Bernhard S. Cohn: *Colonialism and its Forms of Knowledge. The British in India*. Princeton: Princeton University Press, S. IX–XVIII.
- Duval, Jules (1864): *Les colonies et la politique coloniale de la France*. Paris: A. Pigoreau.
- Echterhölter, Anna (2020): Shells and Order: Questionnaires on Indigenous Law in German New Guinea. In: *Journal for the History of Knowledge* 1 (1), S. 1–19.
- Edwards, Paul N. (2017): Knowledge Infrastructures for the Anthropocene. In: *The Anthropocene Review* 4 (1), S. 34–43.
- Firth, Raymond (1977): Whose Frame of Reference? One Anthropologist’s Experience. In: *Anthropological Forum* 4 (2), S. 145–167.
- Fischer-Tiné, Harald (2013): *Pidgin-Knowledge. Wissen und Kolonialismus*. Zürich: Diaphanes.
- Galtung, Johan (1967): After Camelot. In: Irving L. Horowitz (Hg.): *The Rise and Fall of Project Camelot. Studies in the Relationship between Social Sciences and Practical Politics*. Cambridge Mass.: The M.I.T. Press, S. 281–312.
- Galtung, Johan (1969): Violence, Peace, and Peace Research. In: *Journal of Peace Research* 6 (3), S. 167–191.
- Girault, Arthur (1895): *Principes de colonisation et de législation colonial*. Paris: Larose.

- Girault, Arthur (1900): Condition des indigènes au point de vue de la législation civile et criminelle et de la distribution de la justice. In: Congrès international de sociologie coloniale 1. Paris: Arthur Rousseau, S. 45–79.
- Habermas, Rebekka/Przyrembel, Alexandra (2013) (Hg.): Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Haulleville, Alphonse de (1898): Les aptitudes colonisatrices des Belges et la question coloniale en Belgique. Brüssel: J. Lebègue et Cie.
- Hinckle, Warren/u.a. (1966): The University on the Make. In: Ramparts 4 (12), S. 13–22.
- Hirschhausen, Ulrike von (2015): A New Imperial History? Programm, Potenzial, Perspektiven. In: Geschichte und Gesellschaft 41 (4), S. 718–757.
- Horowitz, David (1969): Sinews of Empire. In: Ramparts 8 (4), S. 32–42.
- Hountondji, Paulin J. (1993): Situation de l'anthropologue africain. Note critique sur une forme d'extraversion scientifique. In: Gabriel Gosselin (Hg.): Les nouveaux enjeux de l'anthropologie. Autour de Georges Baladier. Paris: L'Harmattan, S. 99–108.
- Huntington, Samuel P. (1967): Introduction. Social Science and Vietnam. In: Asian Survey 7 (8), S. 503–506.
- Imbusch, Peter (2017): ‚Strukturelle Gewalt‘. Plädoyer für einen unterschätzten Begriff. In: Mittelweg 36 26 (3), S. 28–51.
- Kol, Henri van (1900): Dans quelle mesure et dans quelles conditions y a-t-il lieu de maintenir les organismes administratifs indigènes. In: Congrès international de sociologie coloniale, Bd. 1. Paris: Arthur Rousseau, S. 15–35.
- Kuklick, Henrika (1991): The Savage Within. The Social History of British Anthropology, 1885 – 1945. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kwaschik, Anne (2018): Der Griff nach dem Weltwissen. Zur Genealogie von Area Studies im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kwaschik, Anne (2020): Die Verwissenschaftlichung des Kolonialen als kultureller Code und internationale Praxis. In: Historische Anthropologie 28 (2020) 3, S. 399–423.
- Lander, Edgardo (1993): La Colonialidad del Saber. Eurocentrismo y Ciencias Sociales. Buenos Aires: CLASCO.
- Lander, Edgardo (2000): Eurocentrism and Colonialism in Latin American Social Thought. In: Nepantla. Views from South 1 (3), S. 519–532.
- Lannoye, Charles de (1913): La colonistique. Définition et méthode. Brüssel: Hayez.
- Latour, Bruno (1987): Science in Action. How to follow engineers and scientists through society. Cambridge Mass.: Harvard University Press.
- Leiris, Michel (1977 [1950]): Ethnographie und Kolonialismus. In: Ders.: Die eigene und die fremde Kultur – Ethnologische Schriften. Frankfurt a. M.: Syndikat, S. 53–71.



- Leiris, Michel (1980): *Phantom Afrika. Tagebuch einer Expedition von Dakar nach Djibouti 1931–1933*, 2 Bde. Frankfurt a. M.: Syndikat.
- Leroy-Beaulieu, Pierre P. (1874): *De la colonisation chez les peuples modernes*. Paris: Guillaumin et Cie.
- Leseur, Paul (1900): *Rapport sur le programme du Congrès international de sociologie coloniale*. In: *Congrès international de sociologie colonial (1900)*, Bd. 1, S. 3–13.
- Mills, David (2002): *British Anthropology at the End of Empire. The Rise and Fall of the Colonial Social Science Research Council, 1944–1962*. In: *Revue d'histoire des sciences humaines* 1 (6), S. 161–188.
- Mills, David (2008): *Difficult Folk? A Political History of Social Anthropology*. York: Berghahn Books.
- Mukerji, Chandra (2010): *The Territorial State as Figured World of Power. Strategic, Logistics, and Impersonal Rule*. In: *Sociological Theory* 28 (4), S. 403–424.
- Münkler, Herfried (2019): *Die Governance-Leistung von Imperien*. In: Eva M. Haussteiner/ Sebastian Huhnholz (Hg.): *Imperien verstehen. Theorien, Typen und Transformationen*. Baden-Baden: Nomos, S. 71–100.
- Needell, Allan A. (1998): *Project Troy and the Cold War Annexation of the Social Sciences*. In: Christopher Simpson (Hg.): *Universities and Empire. Money and Politics in the Social Sciences during the Cold War*. New York: The New Press, S. 3–38.
- Nolte, Paul (2000): *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*. München: C. H. Beck.
- [O. A.] (1901): *Le recrutement des fonctionnaires coloniaux en Angleterre, en Hollande et en France*. In: *Bulletin de la Société [belge] d'études coloniales* 8 (11), S. 746–774.
- Ostendorf, Berndt (2011): *Samuel Huntington: From Creed to Culture*. In: Stephan Moebius/ Dirk Quadflieg (Hg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 92–105.
- Osterhammel, Jürgen/Jansen, Jan C. (2017): *Kolonialismus. Geschichte, Formen. Folgen*, München: C. H. Beck.
- Parsons, Talcott (1986): *Social Science. A Basic National Resource*. In: Samuel Z. Klausner/ Victor M. Lidz (Hg.): *The Nationalization of American Social Science. The Relation of State Funding to the Development of Social Science*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 41–112.
- Pels, Peter/Salemink, Oscar (1999): *Colonial Subjects. Essays on the Practical History of Anthropology*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Pias, Claus (2004): *Mit dem Vietcong rechnen. Der Feind als Gestalt und Kunde*. In: Cornelia Epping-Jäger/Thorsten Hahn/Erhard Schüttpelz (Hg.): *Freund, Feind und Verrat. Das politische Feld der Medien*. Köln: DuMont, S. 157–183.
- Poncelet, Marc (2008): *L'invention des sciences coloniales belges*. Paris: Karthala.
- Pratt, Mary L. (2008): *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London: Routledge.

- Quijano, Aníbal (2016): *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*. Wien: Turia+Kant.
- Raj, Kapil (2016): *Go-Betweens, Travelers, and Cultural Translators*. In: Bernhardt Lightman (Hg.): *A Companion to the History of Science*. Chichester: Wiley Blackwell, S. 39–57.
- Raj, Kapil (2017): *Thinking without the scientific revolution. Global interactions and the construction of knowledge*. In: *Journal of Early Modern History* 21 (5), S. 445–458.
- Raphael, Lutz (1996): *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (2), S. 165–193.
- Renard, Léa (2021): *Vergleichsverbot? Bevölkerungsstatistiken und die Frage der Vergleichbarkeit in den deutschen Kolonien (1885–1914)*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 73.
- Rheingold, N. u. Rothenthal, M. (Hg.) (1986): *Scientific Colonialism. A Cross-Cultural Comparison*. Washington, D. C./London: Smithsonian Institution.
- Rohde, Joy (2013): *Armed with Expertise. The Militarization of American Social Research during the Cold War*. In: *The American Historical Review* 119 (4), S. 1303–1304.
- Roque Ricardo/Wagner Kim A. (Hg.) (2012): *Engaging Colonial Knowledge. Reading European Archives in World History*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Said, Edward W. (1989): *Representing the Colonized. Anthropology's Interlocutors*. In: *Critical Inquiry* 15 (2), S. 205–225.
- Sarasin, Philipp (2011): *Was ist Wissensgeschichte?* In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Deutschen Literatur* 36 (1), S. 159–172.
- Sarr, Felwine/Savoy, Bénédicte (2019): *Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Schaffer Simon u. a. (2009) (Hg.): *The Brokered World. Go-Betweens and Global Intelligence, 1770–1820*. Sagamore Beach: Science History Publications.
- Schilling Lothar/Vogel Jakob (2019): *State-Related Knowledge. Conceptual Reflections on the Rise of the Modern State*. In: Dies. (Hg.): *Transnational Cultures of Expertise. Circulating State-Related Knowledge on the 18<sup>th</sup> and 19<sup>th</sup> Centuries*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 1–17.
- Scigliano, Robert/Fox, Guy H. (1965): *Technical Assistance in Vietnam. The Michigan State University Experience*. New York: Praeger.
- Sevilla, Ana/Sevilla, Elisa (2013): *Inserción y participación en las redes globales de producción de conocimiento: el caso del Ecuador del siglo XIX*. In: *Historia Crítica* 50, S. 79–103.
- Sheinbaum, Stanley K. (1966): *Introduction*. In: *Ramparts* 5 (4), S. 11–13.
- Singaravélou, Pierre (2008): *Science coloniales*. In: Dulucq, Sophie/Klein, Jean-François/Stora, Benjamin (Hg.): *Les mots de la colonisation*. Toulouse: Presses Universitaires du Mirail, S. 104.

- Singaravélou, Pierre (2011): *Professer l'empire. Les „sciences coloniales“ en France sous la IIIe République*. Paris: Publications de la Sorbonne.
- Steinmetz, George (2007): *The Devil's Handwriting*. Chicago: Chicago University Press.
- Steinmetz, George (2017): *Sociology and Colonialism in the British and French Empires, 1945–1965*. In: *The Journal of Modern History* 89 (3), S. 601–648.
- Stocking, George W. (1992): *The Ethnographer's Magic and Other Essays in the History of Anthropology*. Madison, WI: University of Wisconsin Press.
- Touchelay, B. (2018): *British and French Colonial Statistics: Development by Hybridization from the Nineteenth to the Mid-Twentieth Centuries*. In: James R. Fichter (Hg.): *British and French Colonialism in Africa, Asia and the Middle East: Connected Empires Across the Eighteenth to the Twentieth Centuries*. London/Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 249–274.
- Treille, Geroges (1900): *Mesures progrès à assurer la conservation de la race à prévenir sa dégénérescence physique, à améliorer ses conditions d'existence*. In: *Congrès international de sociologie coloniale*, Bd. 1. Paris: Rousseau, S. 87–123.
- Trotha, Trutz von (2004): *Was war Kolonialismus? Einige zusammenfassende Befunde zu Soziologie und Geschichte des Kolonialismus und der Kolonialherrschaft*. In: *Saeculum* 55 (1), S. 49–95.
- Uliassi, Pio E. (1975): *Government, Sponsored Research on International and Foreign Affairs*. In: Irving L. Horowitz (Hg.): *The Use and Abuse of Social Science. Behavioral Research and Policy Making*. New Brunswick, NJ.: Transaction Publishers, S. 309–342.
- Unger, Corinna (2022): *Development Knowledge: A Twentieth-Century Perspective*. In: Corinna R. Unger/Iris Borowy/ Corinne A. Pernet (Hg.): *Routledge Handbook of the History of Development*. Abingdon: Routledge. (im Erscheinen)
- Valleriani, Matteo (2017): *The Epistemology of Practical Knowledge*. In: Valleriani, Matteo (Hg.): *The Structures of Practical Knowledge*. Cham: Springer, S. 1–19.
- Van den Avenne, Cécile (2017): *De la bouche même des indigènes. Échanges linguistiques en Afrique coloniale*, Paris, Vendémiaire.
- Vogel, Jakob (2013): *Public-private partnership. Das koloniale Wissen und seine Ressourcen im langen 19. Jahrhundert. Einführung*. In: Rebekka Habermas/Alexander Przyrembel (Hg.): *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 261–284.
- Wagner, Peter (1990): *Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland, 1870-1980*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.